

Die Wertformanalyse im „Kapital“ von Marx¹

- Version 3.0 -

Stellung der Wertformanalyse im „Kapital“	1
Übersicht über die Wertformanalyse	5
A) Einfache, einzelne oder zufällige Wertform	6
1. Identität	6
2. Unterschied	7
3. Gegensatz	10
4. Verkehrung und Verdinglichung	11
5. Einfache Wertform als äußere Reflexion	12
B) Totale oder entfaltete Wertform	12
Entfaltete Wertform als setzende Reflexion	13
C) Allgemeine Wertform	14
D) Unmittelbar-Allgemeine Wertform = Geldform	16
Allgemeine Wertform als bestimmende Reflexion	16
Zusammenfassung	16
Anhang:	17
Ist die Wertformentwicklung logisch oder/und historisch zu verstehen?	17
Literatur	19

„Jedermann weiß, wenn er auch sonst nichts weiß, daß die Waren eine mit den bunten Naturalformen ihrer Gebrauchswerte höchst frappant kontrastierende, gemeinsame Wertform besitzen – die Geldform. Hier gilt es jedoch zu leisten, was von der bürgerlichen Ökonomie nicht einmal versucht ward, nämlich die Genesis dieser Geldform nachzuweisen, also die Entwicklung des im Wertverhältnis der Waren enthaltenen Wertausdrucks von seiner einfachsten unscheinbarsten Gestalt bis zur blendenden Geldform zu verfolgen. Damit verschwindet zugleich das Geldrätsel².“ (MEW 23: 62)

Stellung der Wertformanalyse im „Kapital“

Wie Vazjulin (2002, vgl. auch Friedrich 2000: 168) zeigt, entspricht die Logik der *Ware*, die Marx im „Kapital“ vom ersten bis zum dritten Kapitel ausarbeitet (MEW 23: 49-160), der ersten Logikform des *Kapitals*. Diese Logikform wird bei Hegel als „Seinslogik“ bezeichnet. Die seinslogischen Betrachtung teilt sich wiederum in 3 Etappen auf (siehe die Abbildung). Hier entspricht die Wertformanalyse der zweiten Etappe.



Die Logik der Ware (nach Vazjulin)

¹ Erstellt von Annette Schlemm für das Kapital-Seminar der „Zukunftswerkstatt Jena“ (<http://coforum.de/index.php?7491>) - 14. April 2009

² Gemeint ist damit die Frage, wieso mit Geld alles gekauft werden kann.

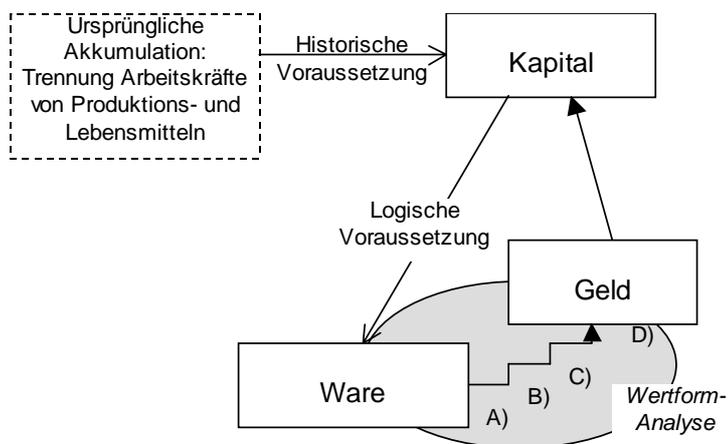
In der ersten Etappe wird der jeweilige einzelne Gegenstand in seiner wesentlichen Identität festgehalten (festhalten bedeutet immer auch Abstraktion), die zweite Etappe erkundet ihn in seiner erscheinenden inneren Differenziertheit (Besonderheit) bis Widersprüchlichkeit und den entsprechenden äußeren Beziehungen und Vermittlungen und in der dritten Etappe wird der Gegenstand dann als wirkliche und sich dynamisch bewegende Gesamtheit dieser Beziehungen, d.h. als (konkret-)Allgemeines begriffen. Dabei gibt es auch einen Übergang vom Einzelnen über die Besonderungen zum Allgemeinen:

„Die Wertformen zeigen den Übergang von der Ware als *einzelner*, typischer Ware zu Ware als *besonderer*, neben anderen einzelnen, typischen Waren stehender, und schließlich zur *allgemeinen* Ware, zum Geld, an...“ (Vazjulin 2002: 36, kursiv von A.S.)

1. einfacher, abstrakter Ausgangspunkt ³	2. Negation von 1.	3.: dialektische Einheit von 1. und 2.
Identität	Unterschied, Gegensatz, Widerspruch	Identität von Identität (aus 1.) und Unterschieden/Widersprüchen (aus 2.)
Einzelnes	Besondere	Allgemeines: allseitige Bestimmtheit oder Universalität jedes Einzelnen: jedes Einzelne ist das Allgemeine im besonderen Modus
Wesen	Erscheinungsformen	Wirklichkeit als erscheinendes Wesen bzw. wesentliche Erscheinungen

Die Wertformanalyse bei Marx setzt m.E. entwickelte kapitalistische Verhältnisse voraus, hat also das Kapital als logische Voraussetzung (d.h. es wird produziert und getauscht nach Maßgabe kapitalistischer gesellschaftlicher Verhältnisse).

Die Darstellung im „Kapital. Erster Band“⁴ geht den Weg vom Einfachen zum Komplizierten, vom Abstrakten (abstrahiert von der Fülle mannigfaltiger Beziehungen) zum Konkreten (als Einheit mannigfaltiger Beziehungen) – also von der Ware über das Geld zum Kapital. Die Wertformanalyse beschreibt dabei die (logische) Entwicklung der Erscheinungsformen des Werts zuerst für das Verhältnis nur zweier Waren bis hin zum Geld als allgemeinem Äquivalent.



³ Der Ausgangspunkt muss natürlich so gewählt sein, dass aus ihm alles Wichtige entfaltet werden kann. Außerdem ist er diejenige Form, die als „Elementarform“ die einfachste Form ist, aus der das Weitere sich konstituiert und die noch am wenigsten entfaltet ist, die also quasi die „Keimform“ des später Entwickelten ist. Haug betont zusätzlich noch, dass diese Keimform ein allgemein bekannter und akzeptierter „Gemeinplatz“ sein sollte (Haug 1989: 123), so dass jede Person diesen Ausgangspunkt teilen kann („Es darf kein Wissen vorausgesetzt werden, was nicht jedes Gesellschaftsmitglied hat.“ (ebd.)). Marx formuliert seine Anfänge tatsächlich oft so: „Jedermann weiß, wenn er auch sonst nichts weiß, daß die Waren [...] eine gemeinsame Wertform besitzen, die Geldform.“ (MEW 23: 62). Methodisch betrachtet nimmt Marx allerdings z.B. nicht etwa die Preisform der Waren als empirische Tatsache auf, sondern er beginnt „seine Analyse mit einem mittels Abstraktionskraft gewonnen nicht-empirischen [...] Gegenstand, der nicht preisbestimmten Ware.“ (Heinrich 2008: 159)

⁴ Beim Studium der Wertformanalyse ist es nützlich, alle von Marx erarbeiteten Varianten dieses Kapitels in Betracht zu ziehen. Dies sind: 1) 1. Auflage von 1867 (MEGA II.5), 2) ein von Marx nach Hinweisen von Engels und Kugelmann erarbeiteter Anhang „Die Werthform“ (MEGA II.5: 626-649) und 3) Überarbeitung dieser Darstellung für die 2. Auflage 1872/73 (MEGA II.6, der die MEW 23-Ausgabe folgt), wobei 4) 1871/72 das Manuskript „Ergänzungen und Veränderungen zum ersten Band des „Kapitals““ (MEGA II.6: 29-31) entstand. Siehe dazu auch Heinrich 2008: 237 ff., 259 ff., 265 ff..

Die Wertformen als *Erscheinungsformen*⁵ des Werts sind gleichzeitig Reflexionsformen, als welche sich der widersprüchliche Zusammenhang der Gesellschaft im Bewusstsein als objektiver Schein darstellt (vgl. Heidtmann 1977: 91).⁶

Dass es um *Formen* geht, liegt auch daran, dass es in der gesellschaftlichen Praxis nur ständig ablaufende Prozesse geht, bei denen die Materialien ständig wechseln. Wir untersuchen jedoch etwas Stabiles, etwas was gegenüber den ständigen Wechseln stabil bleibt – und dies ist die Form. (vgl. auch Haug 1989: 158 f.)

Dabei ist diese Form nicht ewig vorhanden, sondern an bestimmte historische Voraussetzungen gebunden. Die Wertform etwa setzt eine Gesellschaft voraus, „in der private Warenproduktion herrscht“ (ebd.: 161). Unter diesen Bedingungen ermöglicht es die Wertform, dass Personen, die durch an Eigentum gebundene Individualität gekennzeichnet sind, eine gemeinsame Praxis entfalten können (vgl. ebd.: 163 f.).

Die Wertformanalyse

Einführende Frage für die Teilnehmenden:

- Es geht auch im Unterkapitel „Die Wertform oder der Tauschwert“ (MEW 23: 63-84) um Waren, Gebrauchswert und Wert. Was ist im Wertformkapitel anders als in den beiden Unterkapiteln vorher?

Bis zum Beginn der Wertformanalyse (MEW 23: 62-85) wurde erarbeitet der Doppelcharakter einer einzelnen Ware, der Gebrauchswert und Wert umfasst.

Wir wissen schon,

- dass der Wert das geronnene Ergebnis des Arbeitsprozesses ist und
- dass der Tauschwert die im Austausch erscheinende Erscheinungsform des Werts ist.

All diese Erkenntnisse über die Werts substanz sind inhaltliche Aussagen zur Wertbestimmung, aber nun geht es explizit um die Größenbestimmung. Dazu wird eine Analyse der Wertform benötigt (vgl. Haug 1989: 121 f.).

In der Wertformanalyse geht es also um die Frage: Wieviel Wert steckt in einer Ware, bzw. genauer (nicht so quantitativ orientiert): Wie ist es möglich, dass sich der Wert ausdrückt, dass er erscheint, dass er aus der Gespenstigkeit in die gegenständliche Welt übertritt? Untersucht wird dabei die notwendige Erscheinungsform des Werts einer Ware (Haug 1989: 128).

Frage an die Teilnehmenden:

- Könnte man den Wert einer einzelnen Ware durch die direkt hineingesteckte Arbeitszeit messen (Arbeitswerttheorie als Arbeitszeittheorie)? (Kleiner Tipp: Wenn das so wäre, wäre die ganze Wertformanalyse unnötig.)

Antwort: Nein, denn es gilt 1. (nicht direkt messbare) Durchschnittsarbeit und 2. Abhängigkeit von der Arbeitsproduktivität. (MEW 23: 59 f.)

„Am einzelnen Gebrauchswert ist der Wert nicht zu fassen...“ (Heinrich 2005: 57; vgl. dazu auch Haug 1989: 122))

⁵ Als Erscheinung wird etwas Existierendes betrachtet, das seinen Grund in etwas anderem, letztlich dem Wesen, hat. In Hegels Dialektik gibt es kein nicht erscheinendes Wesen; ein Wesen existiert nicht anders, als dass es erscheint. Dadurch ist das Wesen letztlich auch über das Begreifen der tieferen Zusammenhänge seiner Erscheinungen erkennbar (und der „Verblendungszusammenhang“ ist niemals total undurchdringlich).

⁶ Sie sind aber nicht nur subjektive Reflexionsformen, sondern sie drücken der Wert objektiv aus, bzw. stellen seine Gegenständlichkeit dar (vgl. Haug 1989: 131). Für Marx ist es dasselbe, wenn Dinge als Waren *erscheinen* und wenn sie die Warenform annehmen (MEW 23: 62).

“Die Wertgegenständlichkeit ist keine der einzelnen Ware zukommende Eigenschaft, sondern ist gesellschaftlichen Charakters, weil sie die Beziehung der einzelnen Ware (bzw. der sie produzierenden individuellen Arbeit) zur gesamten Warenwelt (bzw. zur gesellschaftlichen Gesamtarbeit) ausdrückt.“ (ebd.: 59)

Es ist auch nicht so, dass die Ware bereits vor dem Tausch Wertgegenständlichkeit besitzt, der erst im Tausch erscheint, sondern die Wertgegenständlichkeit ist keine der einzelnen Ware zukommende Eigenschaft, sondern ein Beziehungsmoment.⁷

Frage an die Teilnehmenden:

o Wodurch unterscheiden sich Wert und Wertform?

(Wert: Resultat (gespenstige „Gallerte“) von qualitativ nicht bestimmter (abstrakter) Arbeit – Wertform (auch = Tauschwert): in seiner Größe bestimmt durch die Beziehung zu einer anderen Ware).

In der Wertformanalyse geht es nun nicht mehr nur um den Wert einer einzelnen Ware, sondern den Wert einer Ware in Beziehungen zwischen Waren, zuerst zwischen zwei Waren (der Wert einer Ware in einem einzelner Austausch wird betrachtet), dann zwischen einer Ware, für deren Wert potentiell unendlich viele Äquivalente existieren und schließlich um das allgemeine Äquivalent.

Letztlich ist der Wert einer einzelnen Ware etwas Innerliches (das Wesen), das sich nur in seiner Erscheinungsform verwirklichen kann (das Wesen muss und kann erscheinen, das Innere sich veräußerlichen). Den Wert nur in einer einzelnen Ware zu betrachten ist eine Abstraktion, die der Wirklichkeit nicht angemessen ist, denn die die Waren erzeugende Arbeit wie auch der Austausch sind wirkliche Wechselwirkungsprozesse und keine isolierbaren Merkmale. Der Übergang zu Beziehungen zwischen vielen Waren ist deshalb notwendig, wenn die Wirklichkeit begriffen werden soll.⁸

„Erinnern wir uns [...], dass die Waren nur Wertgegenständlichkeit besitzen, sofern sie Ausdrücke derselben gesellschaftlichen Einheit, menschlicher Arbeit, sind, daß ihre Wertgegenständlichkeit also rein gesellschaftlich ist, so versteht sich auch von selbst, daß sie nur im gesellschaftlichen Verhältnis von Ware zu Ware erscheinen kann.“ (MEW 23: 62)

Die Art und Weise der Beziehungen der Kategorien (d.h. unser Umgang mit ihnen) verändert sich dabei auch. Vor der Wertformanalyse konnten wir den Gebrauchswert und den Wert jeweils für sich, unabhängig voneinander betrachten. Zuerst das eine, dann das andere. In der Wertformanalyse geht es um ihren inneren Zusammenhang. Dabei wird deutlich werden, dass dieser Zusammenhang ein Gegensatz, eine „Verkehrung“ darstellt. **Ein Moment wird zur Erscheinungsform seines Gegenteils.**

„Es ist relativ leicht, den Werth der Waare von ihrem Gebrauchswerth zu unterscheiden, oder die den Gebrauchswerth formende Arbeit von derselben Arbeit, so weit sie bloß als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im Waarenwerth berechnet wird. Betrachtet man Waare oder Arbeit in der einen Form, so nicht in der andern und vice versa. Diese abstrakten Gegensätze fallen von selbst auseinander und sind daher leicht auseinander zu halten. Anders mit der *Werth-form*, die nur im Verhältniß von Waare zu Waare existirt. Der Gebrauchswert oder Waarenkörper spielt hier eine neue Rolle. Er wird zur Erscheinungsform des *Waarenwerths*, also seines eignen Gegentheils. Ebenso wird die im Gebrauchswerth enthaltene *konkrete* nützliche Arbeit zu ihrem eignen Gegentheil, zur bloßen Verwirklichungsform *abstrakter* menschlicher Arbeit. Statt auseinanderzufallen, reflektiren sich die gegensätzlichen Bestimmungen der Waare hier in einander.“ (MEGA 5:II: 31 f.)

⁷ Besonders ausführlich argumentierte Marx dazu in einem 1872 entstandenen Manuskript, veröffentlicht in MEGA II.6: 29-32, vgl. Heinrich 2008: 265 ff.

⁸ Der Übergang von der Betrachtung der einzelnen Ware zur Beziehung zwischen Waren ermöglicht es, nicht mehr nur von einem „Wert“ zu sprechen, der „unvorstellbar“ und „gespenstig“ (MEW 23: 52) ist, sondern zu einer „irdisch-sinnliche[n], faßliche[n] Gegenständlichkeit“ (Haug 1989: 128) überzugehen.

Dies kann nicht für die Beziehung von Natural- und Wertform einer Ware allein, in Vereinzelung und Isolation von anderen, begriffen werden. Denn eine Ware kann ihr Wesen (das Wertsein) nicht selbst auch unmittelbar zeigen. Deshalb ist der Übergang zur Welt vieler Waren notwendig:

„Da nun die Naturalform einer Waare, der Leinwand z. B., das grade Gegentheile ihrer Werthform ist, muß sie eine andre Naturalform, *die Naturalform einer andern Waare* zu ihrer *Werthform* machen. Was sie nicht unmittelbar für sich selbst, kann sie unmittelbar für andre Waare und daher auf einem Umweg für sich selbst thun. Sie kann ihren Werth nicht in ihrem eignen Körper oder in ihrem eignen Gebrauchswerth ausdrücken, aber sie kann sich auf einen andern Gebrauchswerth oder Waarenkörper als unmittelbares Werthdasein beziehn.“ (ebd.: 32)

Die vorherige Sichtweise war nur eine gedankliche Abstraktion zum Zwecke der Vereinfachung (Bloch würde sagen: die Kategorien sind erst „Ergriffe“ statt „Begriffe“).

Übersicht über die Wertformanalyse

Die Marx'sche Analyse der Wertform

Die Gesellschaftlichkeit des Werts erscheint im Geld

(aus Altvater u.a., S. 24)

Wie entschlüsselt?

Durch Analyse der Wertform

Einfache Wertform:
x Ware A = y Ware B

Einfache Wertform:

= die „Zellenform des Geldes“

(Fußnote 16 in MEGA 5:II: 29)

Entfaltete Wertform:
X Ware A = y Ware B = z Ware C = ...n Ware m.

Allgemeine Wertform:
X Ware A =
y Ware B =
z Ware C =
n Ware m =

f Ware C

Geldform:
x Ware A =
y Ware B =
z Ware C =
n Ware m =

1 Gold

A) Einfache, einzelne oder zufällige Wertform

„Das Geheimnis aller Wertformen steckt in dieser einfachen Wertform.“ (MEW 23: 161)

Beim Übergang von einer Ware zum Verhältnis mehrerer Waren zeigt sich der innere Gegensatz zwischen Gebrauchswert und Wert (innerhalb jeder Ware) als äußerer Gegensatz, bei dem die Pole des Gegensatzes auf je eine Warenart verteilt werden.

Im einfachsten Fall werden nur zwei Waren betrachtet, bei denen im Austausch eine Gleichsetzung vorgenommen wird (MEW 23: 63):

$x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$ <p>20 Ellen Leinwand = 1 Rock 20 Ellen Leinwand sind 1 Rock wert.</p>

Es geht also um den einfachsten Fall, bei dem nur ein einzelne Wertbeziehung im Austausch betrachtet wird⁹ und bei dem es zufällig ist, welche Ware die Äquivalentform ist (vgl. MEW 23: 78).

In Wirklichkeit gibt es nie nur einen Austausch, die Reduktion auf eine einzelne Austauschbeziehung und den Wert einer Ware ist wieder eine Abstraktion. In dieser einfachsten Form können jedoch die grundlegenden Beziehungen zwischen Waren, die auch später noch gelten, klar herausgearbeitet werden.

Die einfache, einzelne und zufällige Wertform setzt m.E. wie die gesamte Wertformanalyse die Existenz kapitalistischer gesellschaftlicher Verhältnisse voraus, da in früheren gesellschaftlichen Verhältnissen der Austausch der Güter nicht primär über die Gleichsetzung der in ihnen enthaltenen durchschnittlichen gesellschaftlichen Arbeit realisiert wird, sondern soziale Beziehungen die Austauschverhältnisse prägen.¹⁰ (Einerseits durch die persönlichen Unmittelbarkeit und Direktheit der Ausbeutungsverhältnisse und andererseits durch soziale Festlegungen, die den abstrakt vermittelten und gewinnorientierten Wirtschaftsaktivitäten strenge Grenzen auferlegen, wie Zunftregeln, Festlegung von unüberschreitbaren Lebensstandards für jeden Stand etc.)

Der Wert wird jetzt zu einem Verhältnis zwischen zwei Waren. Im Wertverhältnis der beiden Waren A und B ist der einfachste Wertausdruck der Ware A (x Ware A ist y Ware B wert) gegeben.

1. Identität

Einführende Frage für die Teilnehmenden:

- Wieso lassen sich 20 Ellen Leinwand mit 1 Rock gleich setzen?

Allgemein gilt: Größen verschiedener Dinge werden erst vergleichbar nach ihrer Reduktion auf dieselbe Einheit (MEW 23: 64). „Nur als Ausdrücke derselben Einheit sind sie gleichnamige, daher kommensurable Größe.“ (ebd.) (vgl. auch zu Aristoteles MEW 23: 73 f.)

Wie entsteht die für den Kapitalismus typische Gleichsetzung „x Ware A = y Ware B“? „Indem z.B. der Rock als Wertding der Leinwand gleichgesetzt wird, wird die in ihm steckende Arbeit gleichgesetzt.“ (MEW 23: 65). Ein Rock enthält genau so viel Arbeit wie 20 Ellen Leinwand. Marx wiederholt noch einmal die Erkenntnisse zu den Beziehungen zwischen Arbeit und Wert, die in den vorangegangenen Kapiteln gewonnen wurden:

⁹ Um die wirklichen Austauschbeziehungen geht es erst ab S. 99 im „Kapital I“ (MEW 23). Dabei würde nach dem Wert von beiden Waren gefragt. In der Wertformanalyse geht es dagegen erst einmal nur um die Frage, was die *eine* Ware A wert ist (und noch *nicht* darum, dass auch der Verkäufer von B am Wert von B interessiert ist). (vgl. Haug 1989: 131 f.)

¹⁰ Dem widersprechen scheinbar die historischen Bemerkungen in MEW 23: 80. Siehe dazu den Anhang.

„Menschliche Arbeitskraft im flüssigen Zustand oder menschliche Arbeit bildet Wert, aber ist nicht Wert. Sie wird Wert in geronnenem Zustand, in gegenständlicher Form.“ (MEW 23: 65)

Marx betont in der Zusammenfassung zur einfachen Wertform, dass ein wichtiges Ergebnis der Analyse die Erkenntnis ist, „daß die Wertform oder der Wertausdruck der Ware aus der Natur des Warenwert entspringt, nicht umgekehrt Wert und Wertgröße aus ihrer Ausdrucksweise als Tauschwert“ (MEW 23: 75).

- Der Wert entsteht also nicht erst im Austausch, er ist nicht durch Angebot und Nachfrage oder eine subjektive „Wert-“ Einschätzung auf dem Markt gebildet, sondern er entsteht vor dem Akt des Tauschs in der Produktion und erscheint/entäußert/realisiert sich dann im Austausch als Tauschwert.

Marx verwendet ein interessantes Analogon (ebd.: 64):

<p>Analogon: Chemische Substanz ist $C_4H_8O_2$ Körperliche Existenzformen sind: - Buttersäure und - Propylformat. Indem Buttersäure und Propylformat <i>gleichgesetzt</i> werden, wird ihre chemische <i>Substanz</i> ausgedrückt. (MEW 23: 65)</p>	<p>Hier: Substanz ist Arbeit, die Wert bildet. Diese erscheint in: - Leinwand und - Rock.</p>
---	---

Hier zeigt sich, dass zu *einem* Wesen *unterschiedliche* Erscheinungsformen gehören, die nun betrachtet werden:

2. Unterschied

Einführende Frage für die Teilnehmenden:

- Interessieren uns ab jetzt die unterschiedlichen Naturalformen (Leinwand, Rock) oder was? Welche Art Unterschied ist wichtig im Austausch?

Die Waren A und B haben unterschiedliche bzw. gegensätzliche Funktionen, Rollen bzw. Bedeutungen im Austausch. Letztlich würde nicht getauscht, wenn die Waren wirklich in allen Aspekten und Bedeutungen identisch wären. Aber wir betrachten nicht beide Waren auf einmal. Erst einmal wollen wir nur den Wert der Ware A kennen, wir gehen also nicht symmetrisch vor. Dann kann unterschieden werden zwischen:

- der (aktive) Rolle der Ware A (20 Ellen Leinwand), deren Wert (Wesen) sich ausgedrückt und
- der (passive) Rolle der Ware B (1 Rock), die in ihrer unmittelbaren Form (als Gebrauchswert) den Wert von A ausdrückt.

Anders ausgedrückt: „Die Leinwand drückt ihren Wert aus in Rock, der Rock dient zum Material dieses Wertausdrucks.“ (MEW 23: 63)

Frage für die Teilnehmenden:

- Wodurch entscheidet sich, welche Ware in der einen oder der anderen Rolle ist?

Es könnte auch umgedreht sein, der Rock könnte die Funktion von A haben und die Leinwände die Funktion von B. In jedem einzelnen Austausch hat jede Ware aber nun einmal die eine oder die andere Funktion.

„Ob eine Ware sich nun in relativer Wertform befindet oder in der entgegengesetzten Äquivalentform, hängt ausschließlich ab von ihrer jedesmaligen Stelle im Wertausdruck, d.h. davon, ob sie die Ware ist, deren Wert, oder die Ware, worin Wert ausgedrückt wird.“ (MEW: 64)

Der Unterschied wird ausgedrückt dadurch, dass

- sich die Ware A in der **relativen Wertform** befindet und
- die Ware B in der **Äquivalentform**.

Was ist nun so interessant an dieser Unterscheidung? Warum ist sie nicht nur Haarsplaterie und abstrakte Wortklopferei? Sie zeigt, wieso sich an und in den Waren die kapitalistischen Beziehungen zwischen Menschen, d.h. die kapitalistischen Verhältnisse scheinbar naturalisieren. Wenn sich Menschen nur als Warenbesitzer im Austausch begegnen (weil die ursprüngliche Akkumulation abgeschlossen ist, d.h. die Arbeitskräfte von ihren Produktionsmitteln getrennt und die Produzenten selbst in kapitalistischer Konkurrenz untereinander stehen, dass also sog. „Privatarbeit“¹¹ vorherrscht), tragen die Waren quasi die gesellschaftlichen Beziehungen in sich. Über ihren Austausch realisieren die Menschen ihre gesellschaftlichen Beziehungen, aber so, dass sie annehmen können, ihr Verhalten sei nicht gesellschaftlich bestimmt, sondern durch die scheinbar „natürlichen“ Eigenschaften der Waren.

Menschen bestimmen ihre gesellschaftlichen Beziehungen in diesem Rahmen nicht bewusst selbst (ob und mit wem sie zusammen arbeiten oder was und wie sie konsumieren möchten), sondern sie befolgen quasi die „natürlich“ vorgegebenen Orientierungen. Diese liegen in den objektiven gesellschaftlichen Verhältnissen begründet (sie sind objektiv), aber gleichzeitig sind sie nur Folgen verborgener (nicht unmittelbar erscheinender) tieferer Gründe, sie sind Erscheinungen eines sich nicht direkt zeigenden Wesens (des Werts) und damit nur „Schein“, aber eben ein „objektiver Schein“.

Es scheint so, als besitze die Ware, die sich in Äquivalentform befindet, diese Wertform „von Natur aus“. (vgl. Vazjulín 2002: 110)

Schauen wir uns diese beiden (Tausch-¹²)Wertformen einmal genauer an:

Relative Wertform (der Ware A)	Äquivalentform (der Ware B)
„Der Werth einer Waare, so dargestellt im Gebrauchswert einer andern Waare, heißt ihr <i>relativer Werth</i> .“ (MEGA 5.II: 27)	„Die Äquivalentform einer Ware ist [...] die Form ihrer unmittelbaren Austauschbarkeit mit anderen Waren.“ (MEW 23: 70)
D.h. es geht um den Wert der 20 Ellen Leinwand (relativ zum Rock)	In dem einen Rock drückt sich der Wert der 20 Ellen Leinwand aus. (weil: 1 Rock enthält gerade genau soviel Werts substanz wie 20 Ellen Leinwand)
Ihr Wert wird ausgedrückt, und dies kann nur relativ zu einer anderen Ware geschehen (MEW 23: 63) „Indem sie die <i>andre</i> Waare sich <i>als Werth gleichsetzt</i> , <i>bezieht sie sich auf sich selbst als Werth</i> . Indem sie sich auf sich selbst <i>als Werth</i> bezieht, <i>unterscheidet</i> sie sich zugleich <i>von sich selbst als Gebrauchswert</i> .“ (MEGA 5.II: 30)	In ihr drückt sich der Wert der anderen Ware aus, ist „Material des Wertausdrucks“ (MEW 23: 63). Äquivalent: austauschbarer Gebrauchswert (MEGA 5.II: 29)
Es geht um ihren Wert, d.h. ihr <i>Wesen</i> .	Sie drückt in ihrer <i>Unmittelbarkeit</i> , ihrer Naturalform (auch ihrem „Gebrauchswert (1)“ ¹³) den Wert der anderen Ware aus.

¹¹ siehe dazu ausführlicher MEGA II.5: 634 f., auch zitiert in Heinrich 2008: 129 f..

¹² MEGA 5.II: 33.

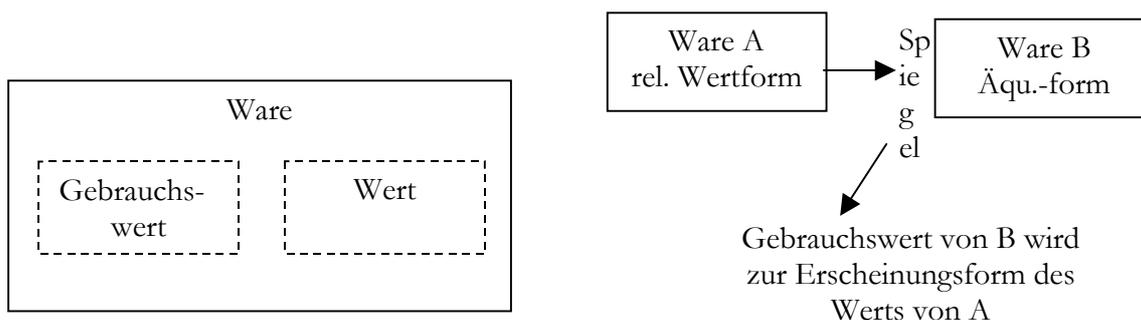
	d.h. sie erhält „unmittelbar gesellschaftliche Form“ (MEGA 5.II: 39)
Hat aktive Rolle (das Wesen erscheint, der Wert drückt sich aus...) d.h.: A bezieht sich (aktiv) auf B als Erscheinungsform ihres eigenen Werts.	Hat passive Rolle (63) – hat seine Form ohne sein Zutun, weil sich auf ihn bezogen wird. „Rockmaterial als unmittelbare Materialur abstrakter menschlicher Arbeit“ (MEGA 5.II: 30)

Jetzt wird sicher auch der etwas komplizierte Satz von Marx verständlicher:

„Indem sie [die Leinwand] ihn [den Rock] *als Werth* sich *gleichsetzt*, während sie sich zugleich als *Gebrauchsgegenstand* von ihm *unterscheidet*, wird der Rock die *Erscheinungsform* des Leinwand-Werths im Gegensatz zum Leinwand-Körper, ihre *Werthform* im Unterschied von ihrer *Naturalform*.“ (MEGA 5.II: 30)

„Vermittels des Wertverhältnisses wird also die Naturalform der Ware B zur Wertform der Ware A oder *der Körper der Ware B zum Wertspiegel der Ware A*.“ (MEW 23: 67, kursiv A.S.)¹⁴

Wir sprechen genau genommen von einer Ware A, die sich in *einfacher* relativer Wertform befindet und einer Ware B, die eine *einzelne* Äquivalentform darstellt, wobei die betrachteten Waren A und B *zufällig* aus einer Fülle anderer Waren heraus genommen und betrachtet werden.



Der Doppelcharakter einer einzelnen Ware:
Gebrauchswert und Wert fallen als abstrakte Gegensätze von selbst auseinander. (MEGA 5.II: 31)

Verhältnis zweier Waren in der einfachen Wertform.

Frage an die Teilnehmenden:

- o Worauf bezieht sich die Relativität der relativen Wertform?

Die Grundlage der Relativität, also der Beziehungshaftigkeit ist die gemeinsame Substanz, die Arbeit. Im Wert sind die Waren „*relativ* ausgedrückt, nämlich *relativ zu der menschlichen Arbeit*, als der sie bildenden gesellschaftlichen Arbeit.“ (MEGA II.6: 30).

¹³ Es ist immer unklar, ob man für die Nutzbarkeit der „Naturalform“ das Wort „Gebrauchswert“ verwenden sollte. Eigentlich enthält „Gebrauchswert“ den Bezug auf den Wert und ohne Wert (d.h. in nichtkapitalistischen Gesellschaftsformen) fällt der weg, so dass nur noch so etwas wie „Nutzbarkeit“ in der „Naturalform“ übrig bleibt. Marx verwendet das Wort „Gebrauchswert“ aber auch für die allgemein-historische Nutzbarkeit. Ich bezeichne diesen Gebrauchswert dann mit „Gebrauchswert (1)“.

¹⁴ Marx verdeutlicht in einer Fußnote: „In gewisser Art geht’s dem Menschen wie der Ware. [...] Erst durch die Beziehung auf den Menschen Paul als seinesgleichen bezieht sich der Mensch Peter auf sich selbst als Mensch.“ (MEW 23: 67)

Dies sind typische Vermittlungen innerhalb der wesenslogischen Betrachtung. Dabei wird nicht mehr ein Entstehen und Vergehen auf der Ebene des Daseienden betrachtet, sondern ein im Werden und Vergehen stabil bleibendes Wesen reflektiert sich in seinen Erscheinungsformen. Die Formen mögen zuerst als nichts miteinander zu tun habende, als unmittelbar Einzelne, als Verschiedene, erscheinen (Peter und Paul). Bei genauerer Betrachtung zeigt sich aber, dass sie etwas (ein Wesen, eine Substanz) gemeinsam haben („als seinesgleichen“), das Mensch-Sein. Indem Paul sich auf Peter als Mensch bezieht, erweist er sich selbst als Mensch.

Frage an die Teilnehmenden (zur relativen Wertform):

- kann der relative Wert sich ändern, wenn der Wert (genauer: die Wertgröße) gleich bleibt?

„Der relative Werth einer Waare kann wechseln, obgleich ihr Werth constant bleibt. Umgekehrt kann ihr relativer Werth constant bleiben, obgleich ihr Werth wechselt.“ (MEGA 5.II: 27, vgl. auch MEW 23: 68)

- verbesserte Webstühle, Wert der 20 Ellen Leinwand sinkt um die Hälfte → relativer Wert ändert sich ebenso (denn nun sind 40 Ellen Leinwand = 1 Rock)
 - Wert des Rocks sinkt → 20 Ellen Leinwand = 2 Röcke, d.h. bei gleichbleibendem Wert von A (Leinwand) sinkt ihr relativer Werth im umgekehrten Verhältnis zum Wertwechsel von B.
- „Wirkliche Wechsel der Wertgröße spiegeln sich also weder unzweideutig noch erschöpfend wider in ihrem relativen Ausdruck oder in der Größe des relativen Werts.“ (MEW 23: 69)

Fragen an die Teilnehmenden (zur Äquivalentform):

- Ist der Wert der Ware in Äquivalentform bestimmt?

„... sobald die Warenart Rock im Wertausdruck die Stelle des Äquivalents einnimmt, erhält ihre Wertgröße keinen Ausdruck als Wertgröße. Sie figurirt in der Wertgleichung vielmehr nur als ein bestimmtes Quantum einer Sache.“ (MEW 23: 70)

- Ist die Naturalform des Äquivalents wichtig?

„Erscheinungsform des Werths oder ein Aequivalent wird ein Gebrauchswerth oder Waarenkörper als nur dadurch, daß sich eine andere Waare auf die in ihm enthaltene konkrete, nützliche Arbeitsart als die unmittelbare Verwirklichungsform abstrakter menschlicher Arbeit bezieht.“ (MEGA 5.II: 31)

„Was jedoch die Leinwand am Gebrauchswerth Rock interessiert, ist weder seine wollne Behägigkeit, noch sein zugeknöpftes Wesen, noch irgend eine andre nützliche Qualität, die ihn zum Gebrauchswerth stempelt. Er dient ihr nur dazu, ihre Werthgegenständlichkeit im Unterschied von ihrer steifleinernen Gebrauchsgegenständlichkeit dazustellen. Sie hätte denselben Zweck erreicht, wenn sie ihren Werth in Assa Fötida¹⁵ oder Poudrette¹⁶ oder Stiefelwichse ausdrückt.“ (ebd.)

Fragen an die Teilnehmenden (zur Naturalform):

- Bei welcher Ware spielt der Gebrauchswert überhaupt eine Rolle?

Im Wertausdruck gilt die Naturalform der Ware A nur als Gebrauchswert, die Naturalform der Ware B dagegen als Wertform. (MEW 23: 75 f.)

„Die nähere Betrachtung des im Wertverhältnis zur Ware B enthaltenen Wertausdrucks der Ware A hat gezeigt, daß innerhalb desselben die Naturalform der Ware A nur als Gestalt von Gebrauchswert, die Naturalform der Ware B nur als Wertform oder Wertgestalt galt.“ (ebd.: 75)

„Der Gebrauchswerth einer Waare [B] existirt überhaupt nur für eine andre Waare [A], soweit er in dieser Weise zur Erscheinungsform ihres Werths dient.“ (MEGA 5.II: 32, [Klammerergänzung von AS])

3. Gegensatz

Jede Wertform bedingt die Existenz der anderen Wertform. Eine Ware in relativer Wertform drückt sich in ihrer Äquivalentform aus, jede Äquivalentform ist die Äquivalentform der anderen Ware. Gleichzeitig kann sich in einem einzelnen Austausch jede Ware nur entweder in der einen Wertform oder in der anderen befinden. Da sich diese beiden Wertformen gleichzeitig bedingen und ausschließen, sind sie Gegensätze (vgl. MEW 23: 63). Man kann sie nicht auseinander reißen, aber sie schließen sich wechselseitig aus (Haug 1989: 133 f.).

„Relative Wertform und Äquivalentform sind zueinander gehörige, sich wechselseitig bedingende, unzertrennliche Momente, aber zugleich einander ausschließende oder entgegengesetzte Extreme, d.h. Pole desselben Wertausdrucks...“ (MEW 23: 63)

¹⁵ Ferula assa-foetida = Pflanze, auch „Teufelskraut“ genannt

¹⁶ Fäkaldünger (<http://www.weinwissen.com/inc-main/weinabc-d.asp?wort=5582>)

Sie bilden deshalb keinen Widerspruch, weil die Dinge zu verschiedenen Zeitpunkten und in anderen Austauschbeziehungen die jeweils andere Wertform annehmen können (vgl. Vazjulin 2002: 101).

4. Verkehrung und Verdinglichung

Frage an die Teilnehmenden:

- Ist der Wertausdruck „x Ware A = y Ware B“ vor allem ein quantitatives Verhältnis?

Nein, es geht nie um die eigene Wertgröße der Ware in Äquivalentform, sondern die der Ware in relativer Wertform. (MEW 23: 70)

Die Ware B ist nur die „Materiatur“, die Erscheinungsform des relativen Werts der Ware A.

- Ihr Gebrauchswert (der Ware B) ist deshalb nur eine *Erscheinungsform seines Gegenteils*, des Werts (der Ware A).

Für B gilt: „Die Naturalform der Ware wird zur Wertform.“ (ebd.: 71) Es ist eigentlich egal, welche Naturalform B hat, er gilt lediglich als Materiatur des Wertausdrucks von A. Auch bei einem Messkörper zum Wägen kommt es auf die stoffliche Gestaltung des Messkörpers nicht an: „Wie dem Eisenkörper als Gewichtsmaß dem Zuckerhut gegenüber nur Schwere, so vertritt in unserem Wertausdruck der Rockkörper der Leinwand gegenüber nur Wert.“ (ebd.)

An der relativen Wertform ist der Wertcharakter, also das gesellschaftliche Verhältnis, noch sichtbar. In der Äquivalentform wird jedoch die unmittelbare Naturalform verwendet und diese *scheint* natürlicherweise den Wert auszudrücken, also Wert zu besitzen. Die Eigenschaft, unmittelbar austauschbar zu sein, ist *scheinbar* genau so natürlich wie die Eigenschaft, schwer zu sein oder warm zu halten (ebd.: 72).¹⁷ Etwas „rein Gesellschaftliches“ (ebd.: 71) erscheint in natürlicher und dinglicher Gestalt (dies wird auch „Verdinglichung“ und „Naturalisierung“ von etwas Gesellschaftlichem genannt). Dies gilt nicht erst für das Geld, sondern für jede Ware in Äquivalentform.

Dies nennt Marx „Eigentümlichkeit“ der Äquivalentform und ergänzt weitere:

- Die konkrete Arbeit (der Ware B) wird zur Erscheinungsform ihres Gegenteils, abstrakt menschlicher Arbeit (der Ware A) (ebd.: 72)

„Der Körper der Ware, die zum Äquivalent dient, gilt stets als Verkörperung abstrakt menschlicher Arbeit und ist stets das Produkt einer bestimmten nützlichen, konkreten Arbeit. [...] Um [...] einen Wertspiegel zu machen, muß die Schneiderei selbst nichts widerspiegeln außer ihrer abstrakten Eigenschaft, menschliche Arbeit zu sein.“ (ebd.: 73.)

Es ist nicht mehr so, dass das Abstrakte als das Gemeinsame vieler konkreter Besonderer gilt, sondern die konkrete Arbeit gilt als „Verwirklichungsform abstrakt menschlicher Arbeit (ebd.: 73)

Das heißt, „im Wertausdruck der Ware wird die Sache verdreht.“ (ebd.) Die konkrete Schneiderei des Rocks (also der Ware B) wird dem Weben (der Ware A), „das in seiner allgemeinen Eigenschaft als menschliche Arbeit den Leinwandwert bildet“, „gegenübergestellt als handgreifliche Verwirklichungsform abstrakt menschlicher Arbeit.“ (ebd.: 73)

¹⁷ „Sein *Äquivalentsein* ist so zu sagen nur eine *Reflexionsbestimmung* der Leinwand. Aber es *scheint* gerade umgekehrt. [...] Seine Bestimmtheit als unmittelbar austauschbarer Gebrauchswert, scheint ihm daher auch *außerhalb* der Beziehung zur Leinwand dinglich anzugehören, ganz wie etwa seine Eigenschaft, warm zu halten.“ (MEGA 5.II: 34) Diese Verkehrung von scheinbar dinglicher Eigenschaft und wirklicher Beziehung zeigt sich auch in einem Beispiel, das Marx in der ersten Auflage in einer Fußnote ergänzt: „Es ist mit solchen Reflexionsbestimmungen überhaupt ein eigenes Ding. Dieser Mensch ist z.B. nur König, weil sich andre Menschen als Unterthanen zu ihm verhalten. Sie glauben umgekehrt Unterthanen zu sein, weil er König ist.“ (MEGA 5.II: 34)

Dadurch entsteht eine Verkehrung, „wodurch das Sinnlich-Konkrete nur als Erscheinungsform des Abstrakt-Allgemeinen, nicht das Abstrakt-Allgemeine nur als Eigenschaft des Konkreten gilt“ (MEGA II.5: 634)

Für diese mystische Verkehrung nennt Marx an dieser Stelle auch ein eindrucksvolles Beispiel:

„Sage ich, Römisches Recht und deutsches Recht sind beide Rechte, so ist das selbstverständlich. Sage ich dagegen: *Das Recht*, dieses Abstraktum, *verwirklicht sich* im römischen Recht und im deutschen Recht, diesen konkreten Rechten, so wird der Zusammenhang mystisch.“ (ebd.)

- Die Privatarbeit (an der Ware B) wird zur Form ihres Gegenteils, zu Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form (ebd.: 73)

Dies geschieht dadurch, dass die Privatarbeiten im Austausch gleichgesetzt werden. Wenn das Äquivalent (der Rock) durch Schneidern hergestellt wird, wird das Schneidern zum Ausdruck unterschiedsloser, d.h. abstrakter menschlicher Arbeit.

Es gilt: „Alle private Arbeit ist ihrer Bestimmung nach, als wertbildende, gesellschaftlich. Weil aber privat, muß diese Bestimmung immer erst nachträglich über den Markt [...] *realisiert* werden.“ (Haug 1989: 142)

Dies zu begreifen, ist ein wichtiger Inhalt der Wertformanalyse, denn die äquivalente Wertform scheint eine dingliche Eigenschaft – außerhalb der Beziehung – zu sein. Hinter den Dingen mit ihrem objektiven Schein müssen die wesentlichen Beziehungen erkannt, muss die Verkehrung enttarnt werden.

5. Einfache Wertform als äußere Reflexion

Die einfache Wertform erweist sich als äußere Reflexionsform¹⁸: Das Wesen (der Wert) der Ware in der relativen Wertform wird durch die äußere Existenz der anderen Ware in der Äquivalentform bestimmt (Vazjulin 2002: 99). Es könnte hier noch so scheinen, als setze die jeweils existierende Äquivalentform den Wert von sich aus.

B) Totale oder entfaltete Wertform

Frage an die Teilnehmenden:

- Könnte statt einem Rock auch eine Hose die Äquivalentform annehmen?

Es war eine vereinfachende Abstraktion, lediglich einen einzelnen Wertausdruck zu betrachten. Und da wir die Wertform untersuchen, ergibt es sich quasi von selbst, dass es egal ist, ob sich der Wert der 20 Ellen Leinwand in 1 Rock oder 2 Hosen darstellt oder in was auch immer.

„Vermittels derselben[der einfachen Wertform] wird der Wert einer Ware A zwar in nur einer Ware von anderer Art ausgedrückt. welcher Art aber diese zweite Ware, ob Rock, ob Eisen, ob Weizen usw., ist durchaus gleichgültig. Je nachdem sie also zu dieser oder jener anderen Warenart in ein Wertverhältnis tritt, entstehen verschiedene einfache Wertausdrücke ein und derselben Ware.“ (MEW 23: 76)

Dabei geschieht der Übergang zur totalen bzw. entfalteten Wertform (MEW 23: 77 ff.):

$$\begin{array}{l} z \text{ Ware A} = u \text{ Ware} = \text{oder} \\ v \text{ Ware C} = w \text{ Ware D} = \text{oder} \\ x \text{ Ware E} \text{ oder} = \text{etc.} \end{array}$$

¹⁸ In der äußeren Reflexion wird vom unmittelbar Seienden auf das Wesen geschlossen (Hegel HW 6: 28 ff.). Methodisch entspricht sie dem positivistischen Vorgehen. Bei der Darstellung der Wertformen als Reflexionsformen (äußere, setzende, bestimmende) nach Hegel folge ich im Grundgedanken Heidtmann (1977), interpretiere die beiden ersten Formen jedoch gerade in zu Heidtmann entgegengesetzter Weise (auch Vazjulin (2002: 99) bestimmt die einfache Wertform als äußere Reflexionsform).

„Der Wert einer Ware, der Leinwand z.B. ist jetzt ausgedrückt in zahllosen andren Elementen der Warenwelt. Jeder andre Warenkörper wird zum Spiegel des Leinwandwerts.“ (MEW 23: 77)¹⁹ Diese entfaltete Wertform erfasst alle (potentiell unendlich) möglichen Wertausdrücke der Ware A und ist deshalb „total“. Die Äquivalentformen sind dann jeweils *besondere* (vgl. MEW 23: 78). Dabei gilt:

- „So erscheint dieser Wert selbst erst wahrhaft als Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit. Denn die ihn bildende Arbeit ist nun ausdrücklich als Arbeit dargestellt, der jede andre menschliche Arbeit gleichgilt, welche Naturalform sie immer besitze...“ (ebd.)
- Die Ware steht im Verhältnis zu einer ganzen Warenwelt.
- Es wird explizit (was vorher nur implizit war): Der (relative) Warenwert (von A) ist gleichgültig gegen die besondere Form des Gebrauchswerts (der Ware B), worin er erscheint. (vorher: eine *einzelne* Äquivalentform, jetzt: viele *besondere*)

Frage an die Teilnehmenden:

- o Was lässt sich daraus ableiten für die Frage: Bestimmt das, wogegen getauscht wird, den Wert?
- Nein; sondern es wird deutlich, dass „nicht der Austausch die Wertgröße der Ware, sondern umgekehrt die Wertgröße der Ware ihre Austauschverhältnisse reguliert.“ (ebd.: 78)

Dieses Regulationsverhältnis ist *kein* zeitliches Nacheinander (*erst* die Wertgröße und diese reguliert *dann* den Austausch), sondern was „gesellschaftliche notwendige Durchschnittsarbeit“ ist, steht nicht vor dem Tausch fest, sondern zeigt sich erst im Tausch. „Der Tausch bestimmt zwar nicht über den Umfang der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit; diese existiert aber erst im Tausch (denn nur im Tausch werden die ihr zugrunde liegenden Durchschnittsverhältnisse gebildet).“ (Heinrich 2008: 143)

Allerdings ist die entfaltete Wertform niemals vollständig. Die Anzahl der Äquivalentformen ist potentiell unendlich, die besonderen Äquivalentformen schließen sich gegenseitig auch aus und deshalb ist die entfaltete Wertform „keine einheitliche Erscheinungsform“ (ebd.: 79) und damit mangelhaft und drängt auf Vervollständigung.

Entfaltete Wertform als setzende Reflexion

In der setzenden Reflexion wird explizit, dass das Wesen seine Erscheinungsformen selbst setzt. (HW 6: 24 ff.) Da in der entfalteten Wertform viele besondere Äquivalentformen den Wert ausdrücken können, wird hier deutlich, dass die Wertgröße die Austauschverhältnisse *setzt*, nicht umgekehrt.

¹⁹ Der Übergang von der einfachen zur entfalteten Wertform geschieht durch die zusätzliche Berücksichtigung der Gleichgültigkeit der konkreten Gestalt des Warenkörpers der Äquivalentware und beschreibt keinesfalls einen historischen Entwicklungsprozess. (vgl. Heinrich 2008: 140)

C) Allgemeine Wertform

Frage an die Teilnehmenden:

- o Wenn die Wertausdrücke jeweils sind:

Entfaltete Wertform (B):
20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder
20 Ellen Leinwand = 10 Pfd. Tee

Allgemeine Wertform (C)
1 Rock = 20 Ellen Leinwand und
10 Pfd. Tee = 20 Ellen Leinwand

Hat das überhaupt eine Bedeutung? Gilt nicht das Kommutativgesetz = $(a+b=b+a)$?

Der Übergang von der entfalteten Wertform zur allgemeinen geschieht dadurch, dass die Bedeutungen von relativer Wertform und Äquivalentform der entfalteten Wertform umgedreht werden.²⁰ Zeigte sich in der entfalteten Wertform der Wert von 20 Ellen Leinwand in 1 Rock oder 10 Pfd. Tee, so wird jetzt erkannt, dass auch der Wert von 1 Rock und von 10 Pfd. Tee sich in der Naturalform von 20 Ellen Leinwand zeigt. Aus der Formel

20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder
20 Ellen Leinwand = 10 Pfd. Tee,

wobei die 20 Ellen Leinwand sich in der relativen Wertform befinden und der 1 Rock und 10 Pfd. Tee verschiedene mögliche Äquivalente sind,

wird nun:

1 Rock = 20 Ellen Leinwand und
10 Pfd. Tee = 20 Ellen Leinwand,

wobei es für mehrere relative Wertgrößen (des Rocks und des Tees) nur eine gemeinsame, allgemeine Äquivalentform (20 Ellen Leinwand) gibt. (MEW 23: 79)

Die Darstellung der (relativen) Warenwerte stellen sich jetzt in einer einzigen Ware und einheitlich dar, das Wesen drückt sich nicht, wie in der entfalteten Wertform in einer „schlechten Unendlichkeit“ (Hegel) aus, sondern in vollständiger Weise. Das Wesen (die Werte) einer potentiell unendlichen Zahl von Waren wird nun in einer allgemeinen endlichen Ware ausgedrückt. Das *Wesen* ist im allgemeinen Äquivalent *unmittelbar* gegeben.

- Durch das allgemeine Äquivalent werden die relativen Werte der sich austauschenden Waren auch untereinander vergleichbar (MEW 23: 81) und sie „erscheinen alle für einander als Werthe“ (MEGA 5.II: 37)
- Die Leinwand in der allgemeinen Äquivalentform erscheint „als die Gattungsform des Äquivalents für alle andern Waaren. Es ist als ob neben und außer Löwen, Tigern, Hasen und allen andern wirklichen Thieren [...] noch *das Thier* existierte, die individuelle Incarnation des ganzen Thierreichs. Ein solches Einzelnes, das in sich selbst alle wirklich vorhandenen Arten derselben Sache einbegreift, ist ein *Allgemeines*, wie *Thier*, *Gott* u.s.w.“ (MEGA 5.II: 37)

Das bedeutet: „Die „Gattungseigenschaft“ der Waren, dass sie nicht nur Gebrauchswerte sondern auch Werte sind, ist im allgemeinen Äquivalent individualisiert.“ (Heinrich 2008: 154)

- „Mit der Leinwand als *allgemeinem* Äquivalent ist die Weberei Erscheinungsform jeder Arbeit, die sich im Wert vergegenständlicht. Als konkrete Arbeit ist keine der vielen Arbeiten wertbildend. Es wird aber Wert gebildet, die Waren drücken ihren Wert ja in Leinwand aus. Was die Weberei dann ausdrückt ist das, was alle diese *vielen* konkreten Arbeiten *gemeinsam* haben, dass sie „menschliche Arbeit“ sind. Erst jetzt, wo der Wert von vie-

²⁰ Hier zeigt sich ebenfalls deutlich, dass dieser Übergang kein zeitlicher ist.

len verschiedenen Waren ausgedrückt wird, kann zum Vorschein kommen, was die vielen Arbeiten gemeinsam haben.“ (Heinrich 2008: 152)

- Die Privatarbeit (das Weben), welche das Äquivalent (die Leinwand) produziert, „befindet sich zugleich in allgemein gesellschaftlicher Form, der Form der Gleichheit mit allen anderen Arbeiten“ (MEW 23: 81). Es ist nicht mehr gleichgültig, welche besondere Arbeitsform die Ware in Äquivalentform herstellt, sondern nur diejenige besondere Arbeit, die das allgemeine Äquivalent produziert, wird zur allgemeinen Verwirklichungsform menschlicher Arbeit (MEGA 5.II: 38).

„So ist die im Warenwert vergegenständlichte Arbeit nicht mehr nur negativ dargestellt als Arbeit, worin von allen konkreten Formen und nützlichen Eigenschaften der wirklichen Arbeiten abstrahiert wird. Ihre eigne positive Natur tritt ausdrücklich hervor. Sie ist die Reduktion aller wirklichen Arbeit auf den ihnen gemeinsamen Charakter menschlicher Arbeit, auf Verausgabung menschlicher Arbeitskraft. [...]

So offenbart sie, daß innerhalb dieser Welt der allgemein menschliche Charakter der Arbeit ihren spezifisch gesellschaftlichen Charakter bildet.“ (MEW 23: 81)

„Die in ihr [der Leinwand in allgemeiner Äquivalentform] materialisirte besondere Arbeit gilt daher jetzt als *allgemeine Verwirklichungsform* der menschlichen Arbeit, als *allgemeine Arbeit*.“ (MEGA 5.II: 37)

„Als *unmittelbar gesellschaftliche Materiatue der Arbeit* ist die Leinwand, das allgemeine Äquivalent, *Materiatue unmittelbar gesellschaftlicher Arbeit*, während die anderen Waarenkörper, welche ihren Werth in Leinwand stellen, *Materiatuen nicht unmittelbar gesellschaftlicher Arbeiten* sind.“ (ebd.: 41)

Dabei gilt es zu unterscheiden zwischen der Allgemeinheit der Arbeit in allen Gesellschaftsformen und jener abstrakten Allgemeinheit im Kapitalismus:

„In jeder gesellschaftlichen Arbeitsform sind die Arbeiten der verschiedenen Individuen auch als menschliche auf einander bezogen, aber hier [in der Privatarbeit im Kapitalismus, AS] gilt diese *Beziehung selbst* als die *spezifisch gesellschaftliche Form* der Arbeiten.“ (MEW 13: 635)

“ Hier also wird die Abstraktion der Kategorie "Arbeit", "Arbeit überhaupt", Arbeit sans phrase, der Ausgangspunkt der modernen Ökonomie, erst praktisch wahr. ”(MEW 13: 635)

Es gilt nun:

„Die Privatproduzenten treten erst in gesellschaftlichen Contact vermittelt ihrer Privatprodukte, der Sachen. Die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Arbeiten *sind* und *erscheinen* daher nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten, sondern als *sachliche Verhältnisse* der Personen oder *gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen*. Die erste und allgemeinste Darstellung der Sache als eines *gesellschaftlichen Dings* ist aber die Verwandlung des *Arbeitsprodukts* in *Waare*.“ (MEGA 5.II: 47)

- In der allgemeinen Wertform wird der gesellschaftliche Charakter des Werts ausgedrückt (Heinrich 2005: 59)
- Alle anderen Waren außer derjenigen, die die allgemeine Wertform angenommen hat, können nun nicht mehr die Äquivalentformen annehmen (wie noch in der einfachen Wertform). (MEW 23: 82)
- Jede Ware besitzt nun eine von ihrer Naturalform verschiedene Wertform, die Form der Ware in allgemeiner Äquivalentform. (MEGA 5.II: 39)

Das bedeutet: „Aber die Naturalformen, die sie als Gebrauchsgegenstände besitzen, gelten ihnen wechselseitig nur auf diesem Umweg, also nicht unmittelbar als Erscheinungsformen des Werths. Sowie sie unmittelbar sind, sind sie daher nicht unmittelbar austauschbar. Sie besitzen also nicht die *Form unmittelbarer Austauschbarkeit* für einander oder ihre *gesellschaftlich gültige Form* ist eine *vermittelte*.“ (ebd.: 40)

Jetzt wird der Gegensatz zum Widerspruch:

„In der That aber sind *allgemeine relative Werthform* und *allgemeine Äquivalentform* die gegensätzlichen, sich wechselweis voraussetzenden und wechselweis abstoßenden Pole *derselben* gesellschaftlichen Form der Waaren.“ (MEGA 5.II: 40)

D) Unmittelbar-Allgemeine Wertform = Geldform

Mit der Ausschließung der Äquivalentform für alle Waren außer derjenigen mit der allgemeinen Äquivalentform entsteht der Charakter von Geld²¹. (MEW 23: 83) Geld ist jene spezifische Warenart, „mit deren Naturalform die Äquivalentform gesellschaftlich verwächst“ (ebd.).

20 Ellen Leinwand	= 2 Unzen Gold
1 Rock	= 2 Unzen Gold
...	

Der Übergang von der allgemeinen Wertform (C) zur Geldform (D) ist lediglich durch „gesellschaftliche Gewohnheit“ gegeben, es besteht keinerlei logischer Formunterschied wie bei den Übergängen von A) zu B) und weiter zu C).

Preisform: der einfache relative Wertausdruck einer Ware in der als Geldware funktionierenden Ware (MEW 23: 84) = Wert, ausgedrückt in der Geldware

Allgemeine Wertform als bestimmende Reflexion

Mit dem Geld gehen wir über von den Wertformen als Analyse der besonderen Erscheinungsformen des Werts zur Wirklichkeit der Warenzirkulation im dritten Kapitel (MEW 23: 109 ff.). In Wirklichkeit vollzieht sich der Austauschprozess über den Formwechsel Ware-Geld-Ware (W-G-W, siehe ebd.: 120)), und hier erhalten wir eine über das Geld vermittelte, kreisförmig in sich zurücklaufende Gesamtbewegung W-G-W (Heidtmann 1977: 91 f.). Die Eine solches In-sich-Zurücklaufen kennzeichnet die bestimmende Reflexionsform bei Hegel, die die Einheit der äußeren und der setzenden Reflexion darstellt (HW 6: 32).

Zusammenfassung

Was hat das Ganze nun gebracht?

- Es wird die Form analysiert, die Arbeitsprodukte zu Waren macht (vgl. Haug 1989: 143)
- Dabei wird davon ausgegangen, dass der Wert durch Arbeit bestimmt wird und als Tauschwert erscheint und nicht anders herum der „Marktwert“ den „Wert“ bestimmt.
- Mit dieser Analyse hat Marx begründet, dass Geld in der Warenwirtschaft notwendig ist. Es ist nicht nur ein praktisches Hilfsmittel, auf das man verzichten könnte und das beispielsweise durch „Stundenzettel“ ersetzt werden könnte. (vgl. Heinrich 2005: 55)
- Es werden die Verkehrungen durch die Wertform der Waren (Gebrauchswert erscheint als Wert, konkrete Arbeit erscheint als abstrakte Arbeit, Privatarbeit erscheint als unmittelbare gesellschaftliche Arbeit) aufgezeigt.
- Deshalb werden die verschiedenen Reflexionsformen der kapitalistischen Verhältnisse als „objektiver Schein“ erklärt.
- Übergang zum Fetischkapitel (MEW 23: 85)

²¹ Im Wertformkapitel geht es genau genommen nur um die *Geldform*. Um *Geld* geht es erst im zweiten Kapitel und im dritten Kapitel werden *Geldfunktionen* untersucht.

Anhang:

Ist die Wertformentwicklung logisch oder/und historisch zu verstehen?

Marx verwendet ab der zweiten „Kapital“-Auflage in seiner Zusammenfassung zu den drei Wertformen historische Erläuterungen. So schreibt er zur einfachen Wertform:

„Diese Form kommt offenbar praktisch nur vor in den ersten Anfängen, wo Arbeitsprodukte durch zufälligen und gelegentlichen Austausch verwandelt werden.“ (MEW 23: 80)

Die entfaltete Wertform

„kommt zuerst tatsächlich vor, sobald ein Arbeitsprodukt, Vieh z.B., nicht mehr ausnahmsweise, sondern schon gewohnheitsmäßig mit verschiedenen andren Waren ausgetauscht wird.“ (ebd.).

Die allgemeine Wertform dagegen erfordert einen entwickelten Kapitalismus, denn sie ist „gemeinsames Werk der Warenwelt“:

„Eine Ware gewinnt nur allgemeinen Wertausdruck, weil gleichzeitig alle andren Waren ihren Wert in demselben Äquivalent ausdrücken, und jede neu auftretende Warenart muß das nachmachen.“ (ebd.).

Michael Heinrich macht deutlich, dass diese historischen Bemerkungen gerade nicht zeigen, dass Marx die Wertformanalyse historisch begründet habe, sondern dass erst nach der durchgeführten Formanalyse Hinweise für die Historie gegeben werden können, was wichtig ist (Heinrich 2008: 146).

„Die Anatomie des Menschen ist ein Schlüssel zur Anatomie des Affen. Die Andeutungen auf Höheres in den untergeordneten Tierarten können dagegen nur verstanden werden, wenn das Höhere selbst schon bekannt ist.“ (MEW 42: 39)

Wie Heinrich eindrücklich ergänzt, geht es nur um „Andeutungen“, nicht um eine Identität der historischen und der begrifflichen Formen. Es „ist weder die einfache noch die entfaltete Wertform der Ware identisch mit einem einfachen oder entfalteten *Produkten-tausch* ohne Geldvermittlung“ (Heinrich 2008: 147).

Gegen eine vereinfachende historische Lesart der „Entwicklung“ in der Wertformanalyse spricht beispielsweise, dass diese voraussetzt, dass es die gemeinsame Werts substanz (die abstrakte Arbeit) ist, die auch in einen einzelnen, einfachen Warentausch den Wert der ausgetauschten Ware (A) bildet. Die einfache Wertform ist eine Form des Werts, nicht seine „Vorform“. Wert setzt voraus, dass zwischen „Privatproduzenten“ getauscht wird, also entwickelten Kapitalismus. Aus der Sicht des entwickelten Kapitalismus heraus können durchaus in früheren Gesellschaftsformen keimhafte Vorformen erkannt werden, diese entwickeln sich aber nicht notwendigerweise entsprechend der logischen Entwicklung, sondern die wirkliche Geschichte bedarf jeweils weiterer historischer Umstände, die sich nicht logisch ableiten lassen (wie die ursprüngliche Akkumulation als Trennung von Arbeitskräften von ihren Produktions- und Lebensmitteln).

Allerdings kann auch bei dieser „logischen“ Lesart bedacht werden, dass die innere Logik von Verhältnissen auch in historisch frühen „Vorformen“ eine *Tendenz* begründen kann, die Haug als „*genetischen*“ vom „historischen“ Aspekt unterscheidet (Haug 1989: 151). Dabei wäre kategorial zu unterscheiden zwischen der historischen Betrachtungsweise, die die historisch kontingente Bereitstellung von Umständen berücksichtigt und von einer genetischen Betrachtungsweise, in der die von der Logik bestimmten Entwicklungstendenzen im Mittelpunkt der Betrachtung stehen.

Es ist also auch nicht völlig beliebig, was einerseits innerhalb einer gegebenen Form und andererseits beim Übergang in neue Formen geschieht. Die innere Bestimmtheit (Logik) begrenzt das Möglichkeitsfeld innerhalb der Form und bestimmt das Möglichkeitsfeld für den Übergang in eine neue Form.

Für die Nichtübereinstimmung von logischer und historischer Sichtweise²² hatte Marx 1857 geschrieben:

„So, obgleich die einfache Kategorie historisch existiert haben mag vor der konkretern, kann sie in ihrer völligen intensiven und extensiven Entwicklung gerade einer kombinierten Gesellschaftsform angehören, während die konkretere in einer wenig entwickeltern Gesellschaftsform völliger entwickelt war.“ (MEW 13: 634)

Direkt im Zusammenhang mit historischen Entwicklungen von Verhältnissen, die in Kategorien ausgedrückt werden, in einer „Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie“, also der Methodik des „Kapital“, schreibt er:

„Es wäre also untubar und falsch, die ökonomischen Kategorien in der Folge aufeinander folgen zu lassen, in der sie historisch die bestimmenden waren. Vielmehr ist ihre Reihenfolge bestimmt durch die Beziehung, die sie in der modernen bürgerlichen Gesellschaft aufeinander haben, und die genau das umgekehrte ist von dem, was als ihre naturgemäße erscheint oder der Reihe der historischen Entwicklung entspricht.“ (ebd.: 638)

Für die Voraussetzung der gesamten Wertformanalyse, auch ihrer einfachsten Formen, gilt:

„Die Gleichgültigkeit gegen eine bestimmte Art der Arbeit setzt eine sehr entwickelte Totalität wirklicher Arbeitsarten voraus, von denen keine mehr die alles beherrschende ist. So entstehen die allgemeinsten Abstraktionen überhaupt nur bei der reichsten konkreten Entwicklung, wo eines vielen gemeinsam erscheint, allen gemein.“ (ebd.: 635).

²² Weitere Argumente dazu auch bei Heinrich 2008: 109 f..

Literatur

- Altvater, Elmar; Heinrich, Michael, Hecker, Rolf; Schaper-Rinkel, Petra (1998): *Kapital.doc*. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- Friedrich, Horst (2000): *Hegels „Wissenschaft der Logik“*. Berlin: Dietz-Verlag.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (HW 6): *Wissenschaft der Logik II*. Auf d. Grdl. der Werke von 1832-1845 neu ed. Ausg. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag. 1990.
- Haug, Wolfgang Fritz (1989): *Vorlesungen zur Einführung ins „Kapital“*. Hamburg: Argument Verlag.
- Heinrich, Michael (2005): *Kritik der politischen Ökonomie*. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Heinrich, Michael (2008): *Wie das Marsche Kapital lesen?* Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Heidtmann, Bernhard (1977): *Systemwissenschaftliche Reflexion und gesellschaftliches Sein. Zur dialektischen Bestimmung der Kategorie des objektiven Scheins*. In: Bernhard Heidtmann, Gudrun Richter, Gerda Schnauß, Camilla Warnke: *Marxistische Gesellschaftsdiagnostik oder „Systemtheorie der Gesellschaft“?* Berlin: Akademie-Verlag 1977. S.69-102.
- Marx, Karl (MEW 13): *Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie*. In: Karl Marx, Friedrich Engels: *Werke*. Band 13. Berlin: Dietz Verlag 1961.
- Marx, Karl (MEW 23): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band*. In: Karl Marx, Friedrich Engels: *Werke*. Band 23. Berlin: Dietz Verlag 1988.
- Marx, Karl (MEW 42): *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*. (1858) In: Karl Marx, Friedrich Engels: *Werke*. Band 42. Berlin: Dietz Verlag 1983.
- Marx, Karl (MEGA II.5): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band*. Hamburg 1967. Text. In: Karl Marx, Friedrich Engels: *Gesamtausgabe (MEGA) Zweite Abteilung*. „Das Kapital“ und Vorarbeiten. Band 5. Berlin: Dietz Verlag 1983.
- Marx, Karl (MEGA II.6): *Ergänzungen und Veränderungen zum ersten Band des „Kapitals“*. (1871/1872). In: Karl Marx, Friedrich Engels: *Gesamtausgabe (MEGA) Band 6*. Berlin: Dietz Verlag 1987.
- Reitter, Karl: *Logisch oder historisch? Einführende Bemerkungen zu einer Kontroverse zwischen Michael Heinrich, Hans Georg Backhaus und Wolfgang Fritz Haug*. In Internet: <http://www.trend.infopartisan.net/trd0104/t200104.html> (abgerufen 14.03.2009)
- Vazjulin, Viktor A. (2002): *Die Logik des „Kapitals“ von Karl Marx*. Books on Demand GmbH: Norderstedt.